

Das Thema: »Die Wunde und die Narbe«  
50 Jahre Israel

GESPRÄCH MIT  
BOTSCHAFTER AVI PRIMOR  
Ein Jubiläum ohne Euphorie

»...mit Ausnahme Deutschlands«: Dieser ehemalige Vermerk in den israelischen Pässen veranschaulicht die Nichtexistenz politischer Beziehungen zwischen den beiden neu gegründeten Staaten.

Den Vermerk in den Pässen gibt es schon lange nicht mehr und die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen zwischen beiden Staaten haben sich normalisiert. Laut Primor ist die Wunde des Holocaust mittlerweile vernarbt; die Narbe jedoch wird weiterhin schmerzen, wenn sie berührt wird.

»...mit Ausnahme Deutschlands« lautet auch der Titel des 1997 im ULLSTEIN-VERLAG erschienenen Buches von Avi Primor, in dem er seine Erfahrungen mit Deutschland reflektiert.

Avi Primor, geboren 1935, ist seit 1993 israelischer Botschafter in Bonn. Im Rahmen dieser Tätigkeit bemüht er sich um eine gemeinsame Zukunft Deutschlands und Israels, speziell um die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Von ihr erhofft er sich eine Stabilisierung des Friedensprozesses im Nahen Osten.

Ludwig Watzal unterhielt sich mit s.e. Botschafter Avi Primor anlässlich des 47. Oberkasseler Gesprächsabends des VERBANDS DER CIGARETTENINDUSTRIE am 12. Februar 1998.

NG/FH: Herr Botschafter, wir möchten zu anfangs auf das nicht einfache Verhältnis zwischen Deutschland und Israel zu sprechen kommen. Sie feiern in Kürze den 50. Geburtstag Israels, nächstes Jahr wird die Bundesrepublik 50, das sind 33 Jahre deutsch-israelische Beziehungen. Gibt es immer noch keine Normalität, immer noch ein schwieri-

ges Verhältnis oder drücken wir uns nur einfach darum herum anzuerkennen, daß wir ganz normale Beziehungen haben?

Primor: Mein Buch trägt den Titel: ...mit Ausnahme Deutschlands. Alle Pässe des Staates Israel hatten den Vermerk: Dieser Paß ist für alle Länder gültig, mit Ausnahme Deutschlands. Es ging nicht um Nazi-Deutschland, die Ausnahme war die Bundesrepublik. Die Nazi-Vergangenheit stand im Hintergrund. David Ben Gurion, unser Ministerpräsident, sagte damals schon, es entstehe ein anderes Deutschland. Es wäre sogar unsere moralische Pflicht, diejenigen in Deutschland, die sich um eine anderes Deutschland bemühen, zu unterstützen. Aber wir wollten dies nicht hinnehmen und nicht verstehen. Wir wollten es so: »mit Ausnahme Deutschlands«, es war nicht von den Behörden erzwungen, so wollte es die Bevölkerung. Dies war nicht mein Titel, es war nicht meine Idee. Mein Titel lautete: Die Wunde und die Narbe. Weil dies die Beschreibung der deutsch-israelischen Beziehungen ist. Die Beziehungen haben mit einer offenen Wunde begonnen. Diese Wunde hat sich mit der Zeit vernarbt. Es gibt keine offene Wunde mehr in den Beziehungen. Eigentlich haben sich die bilateralen Beziehungen entwickelt, wie man es nie erwarten konnte. Deutschland, diese Ausnahme, ist heute unser größter Freund in der Welt nach den USA. Wir arbeiten mit diesem Land in fast allen Bereichen intensiver zusammen als mit unserem größten Förderer, den USA. Trotzdem würde ich sagen, die Wunde ist zwar verschwunden, aber die Narbe ist immer noch da und mit ihr eine gewisse Empfindlichkeit. Sie möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: Beim letzten Golfkrieg 1991 kam heraus, daß gewisse Deutsche

Saddam Hussein Hilfe geleistet hatten, aber nicht nur Deutsche, sondern auch Franzosen, Italiener, Amerikaner und andere. Der Aufschrei richtete sich aber nur gegen die Deutschen. Wie können sich ausgerechnet die Deutschen, so sagte man damals in Israel, erlauben, einem blutrünstigen Diktator, der offen sagt, daß er uns vernichten will, Hilfe zu leisten. Ausgerechnet die Deutschen sollten es besser wissen und vorsichtiger sein. Hier kam diese Empfindlichkeit zum Ausdruck, die bestehen geblieben ist, und dies ist die Narbe. Außerdem weiß ich gar nicht, was Normalität in den internationalen Beziehungen bedeutet.

**NG/FH:** Wir möchten noch mal auf die Metapher zurückkommen. Ihre Charakterisierung durch die »Wunde« und die »Narbe« hat auch in Israel zu heftiger Kritik geführt. Der ehemalige Sprecher der *KNESSET*, Dov Shilansky, hat ihre Abberufung gefordert. Sie sagten gerade, die Wunde sei total verheilt. Man könnte also meinen, die Beziehungen sind auf der staatlichen Ebene normal, was sie *de facto* sind. Da aber das bestialische Verbrechen eine sehr große Wunde hinterlassen hat – dementsprechend auch eine große Narbe – kann nur der Patient bestimmen, wann und wie lange sie schmerzt. Ist diese – politisch sehr kluge – Definition nicht sehr vorteilhaft für Israel? Wir hatten uns immer gewundert, warum sich Dov Shilansky darüber aufgeregt hat.

**Primor:** Er behauptet, die Wunde sei immer noch offen. Es gibt in Israel eine Minderheit, die die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland auch heute noch nicht hinnehmen will. Ich weiß nicht, ob Ihre Definition der Narbe tatsächlich zutrifft. Ich glaube, daß man die Narbe vergißt. Aber wenn man sich zufällig am Körper kratzt, und man dabei auch die Narbe berührt, dann schmerzt sie; die anderen Körperteile nicht. Ich glaube, wenn sie die Menschen in Israel auf der Straße fragen, ob die Beziehungen zu Deutschland normal seien, werden sie sehr oft eine positive Antwort bekommen, weil die Leute sich dieser Sache nicht bewußt sind.

Nur wenn es zu einer Krise kommt, dann erinnert man sich wieder der Narbe.

**NG/FH:** Der Titel Ihres Buches charakterisiert auch sehr gut Ihr persönliches Verhalten: Was waren die Gründe Ihrer jahrzehntelangen Abneigung gegenüber Deutschland? Sie haben quasi immer einen Bogen um das Land gemacht.

**Primor:** Nicht weil ich den Holocaust überlebt habe. Ich habe den Zweiten Weltkrieg überhaupt nicht erlebt, obwohl ich vor dem Krieg geboren bin. Ich bin in Israel geboren (bis 1948 war es Palästina, L.W.), habe deshalb in meinem Leben niemals eine Naziuniform gesehen. Was war unser Problem? Natürlich schwebte die Nazi-Vergangenheit im Hintergrund, aber was uns am meisten gestört hat, waren die Geschichten, die wir aus der Bundesrepublik gehört haben. Wir sagten zwar, daß Deutschland ein weißer Fleck auf der Landkarte war, aber insgeheim hat uns Deutschland immer interessiert. Zu sagen, wir wollten von Deutschland nichts wissen, war eigentlich eine Verdrängung. Und dies genau haben wir von den Deutschen gehört. »Verdrängung« war der Begriff. Immer wenn wir von Deutschland etwas gehört haben, war es, daß die Deutschen ihre Vergangenheit verdrängen würden.

Wir hörten, daß die Deutschen behaupten würden, sie hätten während der Nazi-Zeit nie etwas von den Nazi-Verbrechen gewußt. Das hätten sie erst nach dem Krieg erfahren. Das war für uns nicht glaubwürdig, damit wollten wir nicht konfrontiert werden. Unter diesen Umständen konnten wir mit den Deutschen keinen Dialog führen. Es hat also Zeit gebraucht, um dieses zu überwinden. Wir konnten dies nur überwinden, weil wir in den sechziger und siebziger Jahren gehört haben, daß die Deutschen nun weniger ihre Vergangenheit verdrängen würden.

**NG/FH:** In Ihrem Buch haben Sie einen wichtigen Grund für Ihre Haltung genannt, und zwar die Demütigungen, die das jüdische Volk durch die bestialischen Nazi-Verbrechen erfahren habe. Hat dies Ihre Abneigung noch



**Botschafter Primor hält die Beziehungen Israels zu Deutschland für normal: »Nur wenn es zu einer Krise kommt, erinnert man sich wieder der Narbe.«**

bestärkt? Nachdem Sie nun seit fünf Jahren in Deutschland sind, hat sich diese Abneigung in Zuneigung verwandelt?

**Primor:** Bei den in Israel Geborenen waren die Demütigungen ein Hauptthema. Nicht nur hatten wir eine schreckliche Tragödie erlitten, sondern es war eine Demütigung insofern, daß man unser Volk nicht auf dem Schlachtfeld bekämpft, sondern wie Lämmer zur Schlachtbank geführt hat. Dies konnten Israelis, die nie als eine Minderheit gelebt haben, nicht begreifen. Das Problem war, daß wir mit den Deutschen überhaupt nicht sprechen wollten. Wenn man mit einem nicht sprechen will, macht man sich ein Feindbild vom Gegner, das mit der Zeit schrecklich wird. Was diese Tendenz geändert hat, waren die anfangs erzwungenen zwischenmenschlichen Beziehungen. Das hat damit begonnen, daß wir das *Wiedergutmachungsabkommen* abgeschlossen haben. Wiedergutmachungsleistungen bedeuteten nicht bares Geld, sondern Investitionen in Israel. Wir brauchten damals dringend Investitionen, die wir nirgends bekommen konnten, weil wir

ein belagertes Land waren. Wir hatten keine richtige Wirtschaft, wenig Landwirtschaft und keine Industrie. Aus dem Ausland kamen nur Flüchtlinge, sowohl kz-Überlebende als auch Vertriebene aus den arabischen Ländern. Innerhalb von zwei Jahren hatte sich so die Bevölkerung verdoppelt. Wir hätten ohne Investitionen nicht überleben können. Die Regierungen haben uns eher boykottiert, da sie aus politischen Gründen die arabische Welt gefürchtet haben, wenn man dies auch offiziell nicht so genannt hat. Da sagte Ben Gurion, wir müssen von Deutschland Investitionen bekommen, da die Deutschen auch eine moralische Pflicht haben. Sie können den Holocaust nicht wiedergutmachen, das gibt es nicht, aber sie sollten den Überlebenden durch einen Beitrag ein neues Leben ermöglichen. Wiedergutmachung bedeutete Investitionen. Adenauer wollte ebenfalls das Gleiche. Er wollte die Wirtschaft ankurbeln. Heute importieren wir dreimal so viele Waren und Güter aus Deutschland, wie wir den Deutschen verkaufen.



Foto: Eduard N. Fiegel

**NG/FH:** Ist nun die Abneigung in Zuneigung umgeschlagen oder nicht?

**Primor:** Erzwungenermaßen entstanden damals zwischenmenschliche Kontakte. Das heißt, israelische Ingenieure und Experten mußten nach Deutschland, um die deutsche Technik kennenzulernen. Wir mußten auch manche deutschen Experten in Israel aufnehmen. Dann entstand ein Phänomen, mit dem wir nicht gerechnet haben: Wenn Menschen sich unmittelbar, persönlich kennenlernen, verschwinden die Vorurteile. Man sieht vor sich einen Menschen, nicht mehr ein Symbol, einen Vertreter einer Nation. Man kann nun den Menschen mögen oder nicht mögen. Dann verschwindet die Abneigung, die Zuneigung ist schon persönlich.

Für mich sind die Deutschen heute so wie die Franzosen oder die Engländer. Für mich macht dies keinen Unterschied mehr. Das heißt nicht, daß ich in jeden Deutschen »verliebt« bin. Ich kann manche Deutsche ganz unsympathisch finden. Auch Israelis finde

**»Solange die Palästinenser nicht genauso in Würde leben wie wir, werden wir keinen Frieden haben.«**

ich sehr oft unsympathisch. Dies ist rein individuell.

**NG/FH:** Bedauern Sie, daß Sie in einigen Jahren Ihren Botschafterposten verlassen? Könnte die zunehmende Fundamentalisierung und Radikalisierung in Israel dazu führen, daß sie in zwei oder drei Jahren Ihren Wohnsitz vorübergehend in Deutschland nehmen?

**Primor:** Jedes Abschiednehmen bedeutet ein bißchen sterben. Dies ist ja ein Stück Leben für mich. Natürlich werde ich traurig sein, aber ich weiß, daß man nach Hause zurückkehren muß. Ob ich in Deutschland leben könnte? Ich könnte überhaupt nicht außerhalb Israels leben. Nicht als normaler Bürger, als Gast schon.

Was bedeutet der Staat Israel für jemanden, der wie ich dort geboren ist? Ich glaube, daß die zionistische Bewegung ihr Hauptziel erreicht hat. Ihr Hauptziel, nicht ihr ganzes Ziel. Das ganze Ziel wäre ein Frieden mit den Nachbarstaaten. Aber wir haben einen jüdischen Staat, obwohl dieser Staat immer nur im Kriegszustand gelebt hat. Es ist eine Seltenheit, ein Staat, der in seiner ganzen Geschichte noch nie in Frieden gelebt hat. Für mich hat dies eine bestimmte Bedeutung. Was wollte Herzl erreichen? Daß Juden in Würde leben können. Was er »die Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert« genannt hat, ist eigentlich gescheitert. Sie ist nicht juristisch, sondern gesellschaftlich gescheitert. Diese sogenannte Symbiose zwischen Juden und Deutschen war eigentlich eine Täuschung. Daran haben nur die Juden geglaubt oder wollten es glauben; sie haben sich selber getäuscht. Und er sagte letztendlich, daß Juden nur dann in Würde leben können, wenn sie genau ein Volk wie andere Völker werden. Also müssen sie in ihre historische Heimat zurück und ihre politische Unabhängigkeit erklären.

Nicht nur Sie glauben, daß das Land und die Bevölkerung sich fundamentalisiert. Ich würde sagen, daß die meisten Israelis dies auch glauben. Ich glaube es nicht. Man hört heute von den Fundamentalisten in Israel sehr viel. Sie spielen eine wichtige Rolle in der Koalition. Zahlreich sind sie jedoch nicht, und dies ist das Erstaunliche. Wenn man davon ausgeht, daß die Religiösen sehr große Familien haben und mit der Einwanderung aus den arabischen Ländern ausschließlich das orthodoxe Element in Israel gestärkt worden ist, hätten sie eigentlich die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen sollen. 1948 stellten sie zirka 20 Prozent der Bevölkerung, heute sind sie immer noch 20 Prozent. Sie sind nicht zahlreicher geworden. Ich erkläre mir dies so, daß sie einen großen Teil ihrer Jugend verlieren, die nicht mehr orthodox sein will. Davon spricht man nicht.

**NG/FH:** Wenn die Deutschen sich anschicken, ein Holocaust-Mahnmal zu bauen, ist auch die Meinung Israels gefragt. Glauben Sie nicht auch, daß dieses Mahnmal 50 Jahre zu spät kommt? Die Debatten verlaufen etwas grotesk. Ist es noch nicht zu spät?

**Primor:** Was heißt schon »zu spät«. Ist denn die Geschichte zu Ende gegangen, wie Francis Fukuyama meinte? In Deutschland wird oft über einen »Schlußstrich« gesprochen. Es gibt Leute, die sich solch einen Schlußstrich unter die Vergangenheit wünschen. Insbesondere im Jahre 1995 haben wegen des Ende des Krieges viele davon geredet. In diesem Jahr hatte man sich sehr intensiv an die Nazi-Verbrechen erinnert. Ich habe damals gesagt, daß solch ein Schlußstrich richtig oder auch falsch sein kann. Er wird aber nicht realisierbar sein. Menschen können keinen Schlußstrich ziehen. Den zieht die Geschichte selber.

1995 redeten so viele Menschen vom Schlußstrich. Ein Jahr später ist das Buch von Goldhagen erschienen und hat ein enormes Interesse geweckt. Die Deutschen hätten auch gleichgültig sein können, waren es aber nicht. So ist es auch mit dem Mahnmal. Das

Interesse für die deutsche Vergangenheit nimmt zu. Ich empfinde dies als sehr erfreulich. Wenn man die Vergangenheit verdrängt, ist dies, als ob man eine Leiche im Keller hätte. Man kann nur in Frieden mit der Vergangenheit leben, wenn man sie ehrlich zur Kenntnis nimmt. Dies machen die Deutschen zunehmend, und dies finden wir höchst erfreulich. Ob man ein Mahnmal in Berlin haben soll, weiß ich nicht. Einige sagen, man sollte das Geld für dieses Mahnmal in den ehemaligen KZ investieren. Das sind echte Mahnmale. Ich möchte mich nicht in die Angelegenheit oder die Natur des Mahnmals einmischen. Dies ist nicht meine Angelegenheit. Dies ist eine deutsche Sache.

**NG/FH:** Gibt es nicht auch unter den jungen Israelis ein ähnliches Phänomen, ein starkes Interesse am Holocaust, was man für Deutschland mit Einschränkung behaupten kann, wenn man sich die Reaktionen auf das Goldhagen-Buch anschaut? Es kam zu einer emotionalen Eruption, obwohl das Buch vom wissenschaftlichen Standpunkt »Schrott« ist, um es etwas pointiert auszudrücken. Sehen Sie ein Parallellität? Man könnte es auch als Paradoxon bezeichnen. Je weiter wir uns von den Nazi-Verbrechen entfernen, desto stärker wird das Interesse an der Vergangenheit.

**Primor:** Genau. Die Deutschen haben für eine gewisse Zeit die Vergangenheit verdrängt und wir auch. Ich kannte ein Frau, deren Mutter ihr erst mit 18 Jahren offenbart hat, daß sie eine Überlebende von Auschwitz war. Bei uns geschah die Verdrängung aus Schmerz. Heute betrachten fast alle Israelis den Holocaust ebenso nüchtern wie die Deutschen. Auch die, die bis heute keinen Kontakt zu Deutschen haben wollen, werden Deutsche nicht beleidigen, weil sie wissen, daß die heutigen Deutschen mit der Sache nichts zu tun hatten.

**NG/FH:** Israel hat ganz partikuläre Schlüsse aus dem Holocaust gezogen. Sie lassen sich in dem Satz zusammenfassen: »Dies soll nie wieder uns passieren.« Man hätte auch sagen können: »Es soll nie wieder

passieren.« Sollten nicht Israel und auch Deutschland die Lehren aus dem Holocaust ins Universelle wenden, das heißt, sollten sich beide nicht zusammen gegen Rassismus, Antisemitismus, Chauvinismus, Nationalismus und Menschenrechtsverletzungen wenden?

**Primor:** Ich stimme Ihnen völlig zu. Aber wir Juden und Israelis sind keine Engel, wir sind auch nur normale Menschen. Und wir stehen uns selber nahe, so wie es jeder Mensch tut. Die Konsequenzen, die wir aus dem Holocaust gezogen haben, waren, daß wir uns in der Vergangenheit nicht richtig benommen haben. Wir wollten uns immer nur bewähren, wir wollten immer vorsichtig sein, wir wollten nicht zurückschlagen. Der Jude, der nicht kämpfen kann, war eine Karikatur des Juden. Und jetzt, Schluß damit. Jetzt werden wir uns verteidigen. Das wird nie wieder vorkommen. Wir werden es nie wieder zulassen. Natürlich haben Sie recht, daß wir nicht nur an uns hätten denken sollen. Heute gibt es einige in Israel, die so reden. Aber solange wir im Kriegszustand leben, solange wir es mit Nachbarn zu tun haben, die uns immer noch vernichten wollen, werden diese Ängste nicht so schnell verschwinden.

**NG/FH:** Sie haben bereits erwähnt, daß der Zionismus teilweise sein Ziel erreicht hat. Gerade bei der Staatsgründung hatte man sich explizit vom Diaspora-Judentum abgesetzt und wollte den sogenannten »neuen Juden« schaffen, der stark und selbstbestimmend war und sich selbst verteidigen konnte. Der Zionismus hat einen normalen Nationalstaat für das jüdische Volk geschaffen. Man wollte unter den anderen Völkern wie jedes andere Volk auch leben. Wenn das erreicht ist, was bleibt dann noch? Hat der Mohr seine Schuldigkeit getan, kann der Zionismus gehen?

**Primor:** Der Zionismus hat nur teilweise sein Ziel erreicht. Wir sind davon ausgegangen, daß Juden nur in einem eigenen Staat in Würde leben können. Juden im Ausland werden nie wirklich in Würde leben.

Ein Jude kann sogar in der zehnten Generation Franzose sein, er wird von den Franzosen nicht als echter Franzose betrachtet. Genauso ist das mit Juden in Deutschland und sogar in den USA. Wir waren davon überzeugt, daß ein Jude nur in seinem eigenen Land gesellschaftlich akzeptiert sein kann und nicht anderswo. Heute sehen wir dies gelassener. Außerdem hat jeder Jude wie jeder andere Mensch das Recht, dort zu leben, wo er mag und nicht, wie wir Zionisten meinen, wo er leben sollte. Aber diejenigen, die in Israel leben wollen, die können es heute. Eine solche Möglichkeit hatte es zuvor nie gegeben. Selbst die Überlebenden der KZ konnten nicht nach Israel kommen, weil die Engländer es verboten haben. Der Zionismus hat sein Ziel aber noch nicht erreicht, weil wir noch nicht im Frieden leben.

**NG/FH:** Wäre somit die letzte Aufgabe des Zionismus quasi die Schaffung eines Palästinenserstaates?

**Primor:** Ich persönlich gehe davon aus, daß wir, solange die Palästinenser nicht genauso in Würde leben werden wie wir, solange ein junger Palästinenser nicht genau die gleichen Möglichkeiten in seinem Leben hat wie ein junger Israeli, keinen Frieden haben werden.

**NG/FH:** Die Palästinenser sehen sich als »die Opfer der Opfer«. Sie sagen, mit der Gründung des Staates Israel wurde der europäische Antisemitismus in die Region transferiert. Und aus den Verfolgten wurden Verfolger. Wie stehen Sie als Israeli zu diesen Vorwürfen?

**Primor:** Die Palästinenser sagen immer, daß Israel das Ergebnis des Holocausts sei. Deshalb sagen sie, die Deutschen tragen eine Verantwortung gegenüber den Palästinensern, weil sie den Holocaust verursacht haben. Der Holocaust hat den Prozeß wahrscheinlich ein wenig beschleunigt. Genau vor 100 Jahren hat Herzl in sein Tagebuch geschrieben: »Heute habe ich den jüdischen Staat gegründet. Das werde ich niemandem sagen, um nicht belächelt zu werden, aber ich behaupte, daß wir in 50 Jahren einen jüdi-



Foto: Eduard N. Fiegel

»Es herrscht keine große Euphorie anlässlich des 50. Jahrestages der Erklärung der Unabhängigkeit. Die Menschen sind eher mit dem beschäftigt, was sie noch nicht erreicht haben.«; rechts Ludwig Watzal

schen Staat haben werden.« Und so war es: 50 Jahre später haben wir unsere Unabhängigkeit erklärt.

Die Israelis hatten nach der Staatsgründung versucht, mit den Palästinensern als Gleichberechtigte in Frieden zu leben. Als dies die Nachbarn aber ablehnten, mußte sich Israel verteidigen. Sie wollten nicht eine andere Bevölkerung unterdrücken, erpressen oder über sie herrschen. Es gab eine Zeit, in der manche Israelis glaubten, daß sie über eine andere Bevölkerung herrschen könnten. Nach dem Sechs-Tage-Krieg, als wir den sogenannten biblischen Teil unseres Vaterlandes erobert hatten, sagten viele, jetzt haben wir wieder unsere historische Heimat. Dort befinden sich andere Menschen, dies ist aber nicht unser Problem, wir herrschen über das Land und über die Bevölkerung. Heute versteht die Mehrheit der Israelis, daß wir über eine andere Bevölkerung nicht herrschen dürfen, nicht herrschen können und nicht herr-

schen sollen. Auch für uns ist dies verhängnisvoll. Aber das Problem ist der Kriegszustand. Wenn Kriegszustand herrscht und Terror verübt wird, werden auch sehr viel Verbrechen begangen.

**NG/FH:** Glauben Sie, daß der Friedensprozeß, wie er von dieser Regierung betrieben wird, noch viel mit der »Vision« von Rabin und Peres zu tun hat? Gibt es in Israel so etwas wie ein »Vermächtnis« Rabins?

**Primor:** Was bedeutet Rabins »Vermächtnis«? Es gab Unterschiede zwischen Peres und Rabin. Peres, der ein »Visionär« ist, ist auch ein sehr großer Staatsmann; dies war er auch zu Zeiten Rabins. Peres hat die Wahlen wegen der Terroranschläge im Februar und März 1996 verloren. Er dachte schon an ein Zusammenleben zwischen Israelis und Palästinensern. Darüber heute zu sprechen, ist zu früh. Wir leben noch im Kriegszustand. Heute schon von einer Föderation zwischen Israelis und Palästinensern zu sprechen, das

kann die Bevölkerung noch nicht begreifen. Was wollte Rabin? Er wollte eine Teilung. Die Palästinenser sollten weiter dort leben, wo sie tatsächlich leben. Dort sollten sie ihre Souveränität stufenweise erhalten. Und wir sollen unseren Teil des Landes bevölkern, das heißt, dort, wo wir heute tatsächlich leben, ohne historische Bedenken.

**NG/FH:** Kaum vorstellbar, daß man in einem solchen Gebilde, das gerade im Nahen Osten entsteht, in Würde leben kann. Es ähnelt eher einem unzusammenhängenden Landfetzen. Dies war doch das Verhandlungsergebnis von Rabin. Die jetzige Regierung hat den Palästinensern maximal 40 Prozent des Landes zur Rückgabe angeboten. Kann dies ein gutes Konzept für einen dauerhaften Frieden sein?

**Primor:** Man darf nicht vergessen, daß wir mit den Palästinensern einen allmählichen Friedensprozeß ins Leben gerufen haben. Wir haben mit den Palästinensern vereinbart, daß wir mit ihnen nicht die gleichen Verhandlungen führen werden, wie wir sie mit Ägypten und Jordanien geführt haben. Mit ihnen haben wir alle Probleme auf den Tisch gelegt und solange verhandelt, bis weißer Rauch aufgestiegen ist und wir einen endgültigen Frieden schließen konnten. Mit den Palästinensern war es klar, und sie wußten es, daß man so nicht verhandeln kann. Die Probleme sind zu kompliziert, zu heikel und zu empfindlich, der Haß ist noch zu tief zwischen den beiden Völkern.

Wenn man über alles von Beginn an verhandeln will, torpediert man den Friedensprozeß. Deshalb haben wir einen Stufenplan vereinbart und beginnen mit den Problemen, die nicht so schmerzhaft sind wie zum Beispiel eine Autonomie in Gaza. Als zweite Stufe gab es dann eine Autonomie in den Städten des Westufers, und dies sollte später erweitert werden. Wenn Sie den heutigen Zustand beschreiben, wie er ist, dann hört sich das sehr schlecht an, aber man soll nicht vergessen, daß dies ein vorübergehender Zustand ist. So soll es natürlich

nicht bleiben. Und was geschieht heute? Ich habe oft mit Spitzenpolitikern des LIKUD gesprochen, zu Zeiten, als er noch in der Opposition war. Damals hatten sie den Friedensprozeß heftig bekämpft, ja verabscheut. Das Treffen mit Arafat war fast Vaterlandsverrat. Die Anerkennung der PLO war ein Sakrileg.

Dann kam der Wahlkampf 1996. Dort hat Netanjahu eine Kehrtwende vollzogen, indem er den Friedensprozeß befürwortet hat. Was immer er darunter verstanden hat. Das Interessante daran war, daß er es für notwendig gehalten hat. Er wußte, daß er ohne eine Befürwortung die Wahlen nicht gewinnen konnte, denn die große Mehrheit der Israelis will den Friedensprozeß haben. Da ist er Pragmatiker. Aus taktischen Gründen ist er zu dem Schluß gekommen, daß er den Friedensprozeß befürworten muß. Netanjahu sagte nicht nur, daß er den Friedensprozeß respektieren, sondern ihn in die Tat umsetzen werde. Er werde es besser als Peres machen und die Sicherheit nicht vernachlässigen. Und dies wollten die Menschen in Israel hören. Da er in zwei Jahren wiedergewählt werden will, muß er den Friedensprozeß fortsetzen.

**NG/FH:** Hat Israel überhaupt Grund, den 50. Geburtstag mit großem Tam-Tam zu begehen, wenn man sich die enormen Probleme anschaut, die das Land hat, wie den wachsenden Fundamentalismus, die Spaltung zwischen den *Ashkenasim* und *Sephardim*, die Debatte zwischen den *Zionisten* und den sogenannten *Postzionisten* um einige Geschichtslegenden, die sich um die Staatsgründung ranken? Sehen Sie eine Gefahr für den Fortbestand Israels aufgrund dieser extremen Probleme?

**Primor:** Es herrscht keine große Euphorie anlässlich des 50. Jahrestages der *Erklärung der Unabhängigkeit*. Dies kommt daher, daß die Menschen den Eindruck haben, wir haben unser Ziel noch nicht erreicht. Wir haben noch enorme Probleme, wir haben noch den Kriegszustand, wir leiden unter



Terror, wir wissen nicht, wie wir aus der Krise herauskommen werden. Auch wenn wir mit unseren unmittelbaren Nachbarn Frieden schließen werden, dann bleiben noch Iran und andere Länder bestehen, die für uns eine existentielle Gefahr sind. Die Menschen sind noch nicht zuversichtlich.

Was soll man feiern? Es ist nur eine Zahl – doch nicht ein Ziel. Wir haben aber das Recht festzustellen, daß wir viel erreicht haben. 1948 betrug die Bevölkerung 600.000, heute sind wir rund sechs Millionen, also eine Steigerung um das Zehnfache. 1949 war das Bruttosozialprodukt eine halbe Milliarde Mark, heute beträgt es 180 Milliarden. Früher gab es wenig Landwirtschaft, gar keine Industrie, heute dagegen besteht unsere Industrie zum großen Teil aus Hochtechnologie. Wir haben dies trotz der Kriege und der Belagerung erreichen können. Darüber darf man sich schon freuen. Aber die Menschen sind eher damit beschäftigt, was sie noch nicht erreicht haben. Alle angesprochenen Probleme gibt es. Das Problem zwischen den Religiösen und den Säkularen ist für mich sehr ernst. Ich sage nur, daß die Gefahr nicht so groß ist, wie man sie sich vorstellt, weil die Religiösen nicht zahlreicher geworden sind. Es gibt sicherlich auch Spannungen zwischen den Juden aus den islamischen Ländern und den europäisch geprägten Juden. Unsere Hauptsorge ist, wie wir den Frieden erreichen können. Und damit werden wir noch genug Schwierigkeiten haben.

*Soeben erschienen: Ludwig Watzal, Friedensfeinde. Der Konflikt zwischen Israel und Palästina in Geschichte und Gegenwart, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin 1998.*